

Agenda Euthanasie im Reagenzglas

Von Regula Stämpfli



Die meisten Menschen haben eine positive Einstellung zum Glas: Sie lieben seine Form, seine feine Zerbrechlichkeit und vor allem seine Transparenz. So ist es folgerichtig, dass in Berlin ein Mahnmahl aus Glas für die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie errichtet wurde.

30 Meter blaues, zerbrechliches Glas gegen das Vergessen. Glas als Symbol gegen die Reagenzglasetalität der Nationalsozialisten. Die Halbgötter in Weiss standen dem Herrschaftsregime willig zur Seite, wenn es darum ging, über 300 000 Menschen umzubringen, weil sie «behindert» waren.

Die Routine war die des kalten Kalküls staatlich organisierten Mordes. Die systematische Massenvernichtungskaktion war medizinisch geprüft und wurde in wissenschaftlichen Studien präzisiert gehalten. Bei keinem anderen Verbrechen wehrte sich die deutsche Gesellschaft so lange, dieses überhaupt als Unrecht anzuerkennen. Denn der Euphemismus «Gnadentod» stand am Anfang des Geschehens. Meldebögen erfassen die «kranken» Menschen, die aufgrund psychiatrischer Gutachten selektiert und ermordet wurden. Die Ermordung dieser Menschen wurde den Angehörigen als «Erlösung» von unheilbaren Leiden kommuniziert. Nur einzelne Menschen und einzelne Kirchenangehörige wagten den Protest gegen die staatlich offen durchgeführte Vergasung der «Behinderten». 1941 stellten deshalb die Nationalsozialisten auf die weniger spektakuläre Ermordung durch Hunger und Medikamente um. Grauenhaft. «Der Tod ist ein Meister aus Deutschland» schrieb der deutsch-rumänische Lyriker Paul Celan in seinem Gedicht «Todesfuge». Der Tod trug zusätzlich den Titel «Dr. med.». Die beteiligten Ärzte verteidigten ihr Vorgehen nach dem Krieg. 1967 kamen die Richter in Frankfurt zum Schluss, dass keiner der am Euthanasie-Programm beteiligten Ärzte strafrechtlich zu verfolgen sei. Die Mediziner hätten «ohne Unrechtsbewusstsein» gehandelt, ihnen galt die Vernichtung und Ermordung von Menschen «als Gnade». Friedrich Dürrenmatt hat in seinem Roman «Der Verdacht» diese Ärztestaltlichkeit meisterhaft offenbart.

Wie sehr sich dieser Gedanke der Selektion von «lebenswert» und «entartet» bis in die Gegenwart der Medizin zieht, zeigt das Forschungsfeld der Präimplantationsdiagnostik. Britische Wissenschaftler verkündeten vor wenigen Tagen stolz, das gesamte Erbgut zweier künstlich fabrizierter Embryos noch vor der Einpflanzung in die jeweiligen Mütter untersucht zu haben. Da wird im Reagenzglas ein «erbgutoptimierter» Mensch konstruiert. Leben muss nicht mehr vernichtet, sondern kann schon vor jeder Menschwerdung als «minderwertig» entsorgt werden.

Genau diese Mentalität, Leben im Zellstadium zu kategorisieren, erinnert an eine neue Selektionsrampe. Das gleissende Licht des Hightech-Labors produziert nämlich auch nur noch Menschen, die ins System passen. Der Weg von Biologie zu Ideologie war seit den 1930er-Jahren nie mehr so kurz wie heute. Deshalb das Glas des Mahnmahls: Vielleicht erinnern sich auch die Reagenzglas-mischer angesichts der Durchsichtigkeit ihres Instrumentes daran, wie transparent ihre Motive sind – ob sie dem Leben oder nicht viel mehr dem Morden dienen.

Zum Thema eine Sommerlektüre: «Die Vermessung der Frau. Von Botox, Hormonen und anderem Irrsinn» von Regula Stämpfli, Gütersloher Verlagshaus, 2013.

Replik auf den Kommentar: «Gaza ist kein Konzentrationslager»

Gaza bleibt ein Gefängnis – Menschen dürfen kaum ein- und ausreisen

Von Franco Cavalli

Ist Gaza ein Konzentrationslager? Oder bin ich ein Antisemit? Bin ich entgleist, wie BaZ-Bundeshausredaktor Dominik Feusi meint (BaZ, 4. 7. 2013), weil ich in einem hastig formulierten Eintrag auf Facebook unter anderem gemeint habe, Gaza sei «ein Konzentrationslager»? Bin ich gar durch und durch antisemitisch eingestellt, wie mir eine rabiate Gruppe extremer Israelbefürworter schon vorher, aber vor allem nach dieser Facebook-Bemerkung pausenlos vorwirft?

Aber zuerst einmal zum Sachverhalt. Vor etwa drei Wochen, als ich in Lugano einen Kongress mit etwa 3000 Krebsforschern leitete, erhielt ich ein dringendes Mail, in dem ich, neben skurrilen Beschimpfungen, auch des Antisemitismus bezichtigt wurde.

Normalerweise nehme ich diesen Vorwurf gelassen hin, nicht nur weil einiges in meinem Lebenslauf genau das Gegenteil beweist, sondern auch weil dieser Vorwurf erfahrungsgemäss gegen jeden erhoben wird, der sich kritisch mit der Politik der israelischen Regierung auseinandersetzt, sei es auch ein Ex-US-Präsident wie Jimmy Carter oder gar ein Intellektueller jüdischer Abstammung wie der Linguist und Politphilosoph Noam Chomsky. Ganz offensichtlich soll dieser pauschalisierende Vorwurf jede auch noch so berechnete Kritik von vornherein entwerten. Gestresst und übermüdet habe ich diesmal dagegen unwirsch reagiert und dabei zu wenig bedacht, dass Konzentrationslager wie auch Euthanasie (ich habe immer grösste Mühe, mit deutschen Kollegen darüber zu diskutieren) Begriffe sind, die auf Deutsch ganz anders besetzt sind wie zum Beispiel auf Italienisch. Dies habe ich auch versucht, Dominik Feusi zu erklären, als er mich auf dem Höhepunkt einer Kettenreaktion von sehr beleidigenden Facebook-Einträgen per E-Mail ultimativ aufforderte (er wusste, dass ich ferienhalber in Griechenland war), bis zu einem bestimmten Zeitpunkt auf eine ganze Liste von Fragen Antwort zu geben, wie zum Beispiel, ob ich mich von scheinbar ähnlich tönenden, mir völlig unbekanntem Äusserungen deutscher Neonazis distanzieren würde.

Aber nun zu Gaza: Durch meine Erfahrung in den Entwicklungsländern bin ich einiges gewohnt, doch habe ich noch nie eine so trostlose Situation

erlebt wie jene, die ich in Gaza vor etwas mehr als drei Jahren vorfand, als ich mit einer schweizerischen parlamentarischen und akademischen Delegation dort war. Ich sah hungernde Leute, die, während UNO-Vertreter Nahrungsmittel verteilten, verzweifelt um 100 Gramm Mehl kämpften, eine hoffnungslose und fast totale Arbeitslosigkeit, heruntergekommene Spitäler, wo das Allernötigste fehlte, Krebskranke, die nicht ausreisen durften, und so weiter. Wie ich damals in einigen Interviews sagte, empfand ich Gaza als «das grösste existierende Gefängnis unter freiem Himmel», nicht zuletzt weil auf diesem kleinen Küstenstreifen etwa zwei Millionen Leute zusammengepfercht sind. Und seitdem hat es auch noch den letzten grossen

Hungernde Leute, die, während UNO-Vertreter Nahrungsmittel verteilten, verzweifelt um 100 Gramm Mehl kämpften.

israelischen Angriff mit etwa 1500 zivilen Opfern gegeben ... Ich bin aber mehr als einverstanden, künftig diese hieb- und stichfeste Definition anstatt den Begriff «Konzentrationslager» zu gebrauchen. Dominik Feusi beschönigt gewaltig die Lage im Gazastreifen, indem er meint, die Bevölkerungsdichte sei nicht grösser als in Schweizer Städten (als ob die logistischen, hygienischen und klimatischen Verhältnisse vergleichbar wären!). Er zeichnet auch ein Bild, das fast an Disneyland erinnern könnte. Es stimmt zwar, dass in den letzten zwei bis drei Jahren die dortige Hamas-Regierung dank Zufluss von Geldern aus den Golfstaaten einiges vor allem in Freizeitanlagen investiert hat, auch um extremistische Strömungen unter der Bevölkerung unter Kontrolle zu halten.

Selbst wenn etwas weniger trostlos als auch schon, bleibt Gaza aber ein Gefängnis, nicht zuletzt weil die Menschen dort kaum ein- und ausreisen dürfen; dies gilt sogar für junge Studenten, die Auslandsstipendien erhalten haben, während etwa die vielen Fischer nur ganz in Küstennähe ihrer unterdessen deswegen fast nutzlos gewordenen Tätigkeit nachgehen können, wobei das Fischen eine der wenigen lebensunterhaltenden Möglichkeiten für die Bevölkerung wäre.

Zum Schluss meint Dominik Feusi in seinem Kommentar, meine Stellungnahmen würden kaum dem Frieden dienen, und verweist vor allem darauf, dass ich bereits 2002 «mit pauschalisierenden Aussagen aufgefallen war». Höchstwahrscheinlich meint er meine 1.-Mai-Rede in Zürich, bei der ich gesagt hatte, dass der damalige israelische Premierminister Ariel Scharon vor Gericht gehöre wegen der Rolle, die er beim entsetzlichen Massaker von Sabra und Schatila gespielt hat. Dazu stehe ich noch heute, auch weil unterdessen der Internationale Gerichtshof von Den Haag Angeklagte für weniger gravierende Tatbestände verurteilt hat.

Über konkrete Friedensbedingungen lässt sich natürlich streiten. Trotz alledem lehrt uns aber die Geschichte, dass es niemals einen Frieden geben kann, solange die elementarsten Rechte eines Volkes nicht anerkannt beziehungsweise respektiert werden. Und gerade dies tut die israelische Regierung in den besetzten Gebieten seit Langem nicht. Jimmy Carter hat die Lage dort trefflich mit derjenigen der damaligen Apartheid in Südafrika verglichen: Die Palästinenser werden täglich gepiesackt, und durch die geplante Zersiedelung der Gebiete wird de facto jede Zweistaatenlösung verunmöglicht.

Dominik Feusi rate ich, den Film «Das Herz von Jenin» (vor zwei Jahren am Filmfestival in Locarno aufgeführt) anzuschauen: Der Film zeigt die wahre Geschichte eines palästinensischen Vaters, der die Organe seines getöteten Sohnes für Transplantationen, auch für jüdische Kinder, freigibt. Als er ein Jahr später die Eltern der dadurch geretteten Kinder treffen will, muss er durch einen Haufen ungläublicher Schikanen gehen. Nein, so kann es wirklich keinen Frieden geben. Leider.



Franco Cavalli, Ascona, alt Nationalrat SP, ehemaliger Fraktionschef, ist Arzt und ein bedeutender Forscher in der Krebsmedizin.

Bahnerths Maladen

Leben mit Nervengiften (II)



Es ist viel mehr Gefühl als Symptom. Symptom ist: kleiner Nikotinkater am Morgen, Irritation in Magen und Stuhlgang. Ich hab schon den Wein gewechselt und die Zigarettenmarke, bringt aber nichts. Ich setz mich dann auf die Terrasse, trinke Wasser, und wenn der Grad der Vergiftung eine gewisse Ernsthaftigkeit aufweist, eine Dose Cola. Ich versuchs dann auch mit der ersten Zigarette, und na ja, da muss man durch. Früher wunderte ich mich noch über die Fähigkeit zur Unvernunft bei doch intakter Intelligenz. Scheint so zu sein, dass Sucht über mehr Raffinesse verfügt als der Logos. Es gibt diesen Satz vom Schriftsteller Nelson Algren: «Zuerst nährte ich die Sucht, dann nährte mich die Sucht.»

Es ist ein schmaler Grat zwischen einem Schluck, um an der Küste von Dionysos' Land anzulegen, und einem, um die Schwermut zu vertreiben. Vielleicht doch eine Kur, das sagt das Gefühl, bevors zu spät ist. Wieder mal eine. Die letzte war 2004, zwei Wochen Ayurveda auf Sri Lanka, zwei Wochen nach dem Tsunami, die Menschen hausten in Zelten und lebten in Trauer, die letzten Toten wurden noch geborgen und man selbst in Form gebracht. Eine verrückte Welt war das, eine zum Trinken, draussen der Tod, in mir das Leben, das sich zurückmeldete. Als die Kur vorüber war, sass ich auf dem Flughafen von Colombo, der gerade wegen Überforderung zusammenbrach. Ganz ruhig war ich, keine Sucht klopfte im Innern des Körpers. Bis zum Zwischenhalt in Dubai; Bier und Marlboro. Das war einer jener einen Wimpernschlag dauernden Momente im Leben, der einem eine Wahl vorgaukelte.

michael.bahnerth@baz.ch

Profit statt Kreativität Flicker ist out

Von Thomas Waldmann

Mein DVD-Abspielgerät läuft nicht mehr richtig. Oder es liegt an der Qualität der Scheiben. Jedenfalls bleiben Filme oft stecken. Wieso, kann (will) mir im Geschäft, das die Geräte verkauft, niemand sagen. Beim Hersteller prüfen lassen – mit allfälliger Auskunft, es sei irreparabel – kostet fast so viel wie das günstigste neue Modell. Was soll's? Neues kaufen. Wie lang tut es den Dienst? Im wunderbaren Roman «Jacob beschliesst zu lieben» von Catalin Dorian Florescu beschreibt die Hauptfigur Jacob Obertin seinen tyrannischen, groben Vater, wie er Uhren, Radioapparate und anderes technisches Zeug – mit erstaunlicher Seelenruhe – flickt. Das macht den Mann trotz allem liebenswert, erinnert an die Zeit, als Kinder mit einem kaputten Spielauto sagen konnten: «Papi, bitte flicke!» Es mag noch solche Papis geben, aber die menschliche Kreativität des Reparierens verschwindet. Flicker lohnt sich nicht – und andere machen Profit. thomas.waldmann@baz.ch

Basler Zeitung

Nordwestschweizer
ZEITUNG

Nationalzeitung und Basler Nachrichten AG

Verleger. Filippo Leutenegger

Chefredaktor. Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor. David Thommen (-en)

Chefredaktion. Eugen Sorg (eso),
Leiter Autorenteam –
Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst –
Stephan Sutter (sus), Blattmacher
Assistent: Laila Abdel'Al

Politik. Thomas Lüthi (tl), Leitung – Thomas Wehrli (thw), stv. Leitung – Claudia Biangetti (cbi) – Dominiquine Burckhardt (db) – Martin Furrer (mfu) – Viviane Joyce Lausse (vj) – Benedict Neff (ben) – Markus Wüest (mw)

Bundeshaus. Dominik Feusi (fi) – Beni Gafner (bg) – Christian Mundt (muc)

Basel-Stadt. Raphael Suter (ras), Leitung – Denise Dollinger (dd), stv. Leitung – Lukas Bertschmann (lub) – Dominik Heitz (hei) – Tina Hützi (thi) – Denise Muchenberger (dm) – Martin Regenass (mar) – Markus Vogt (mv)

Baselland. Daniel Balmher (dab), Leitung – Jonas Hoskyn (hys), stv. Leitung – Martin Brodbeck (-eck) – Peter de Marchi (pdm) – Thomas Gubler (Gu) – Boris Gygap (bgy) – Christian Horisberger (ch) – Franziska Laur (ffl) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis) – Peter Walther (wap)

Wirtschaft. Dieter Bachmann (dba), Leitung – Patrick Griesser (pg) – Rahel Koerfgen (rak) – Ruedi Mäder (rm) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz)

Sport. Marcel Rohrer (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Eva Breitenstein (eb) – Oliver Gut (olg) – Timian Pauls (tip) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominic Willmann (dw)

Kultur. Christoph Heim (hm), Leitung – Sigfried Schibli (bli), stv. Leitung – Muriel Gnehm (mgn) – Nick Joyce (nj) – Hannes Nüsseler (nü) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Julian Schütt (jus) – Stefan Strittmatter (mat)

Inlandkorrespondenten. Seraina Gross (sgr), Westschweiz – Gerhard Lob (lo), Tessin

Auslandkorrespondenten. Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Berger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Hannes Gamillscheg (HG), Kopenhagen – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Patrick Marcolli (map), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Renzo Ruf (rr), Washington – Stefan Scholli (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile. Thomas Waldmann (tw)

Autoren. Michael Bahnerth (mb) – Felix Erbacher (FE) – Silvana Guanziroli (sg) – Mischa Hauswirth (hws) – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Hansjörg Müller (hjm)

Kolumnisten. Ruedi Arnold – Martin Breitenstein – Thomas Cueni – David Dürer – Helmut Hubacher – Markus Mezel – Regula Stämpfli – Daniel Vischer – Tamara Werli

Spezialseiten. Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Martin Brodbeck (-eck) Mobil/Reisen/essen&Trinken: Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh) – Sarah Kuhni (sku)

Beilagen/Projekte. Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb) – Christian Fink (cf)

baz.ch. Alexander Müller (amu), Leitung – Joel Gernet (jg) – Fabian Kern (ker), Sport

Produktion/Gestaltung. Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Sarah Kuhni (sku) – Eva Neugebauer (ene) – Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffo (Stellvertretung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Christian Jenni – Monika Müller – David Pümpin – Urs Rist – Paul Schwörer (Todesanzeigen)

Bildredaktion. Melody Gygap, Leitung – Thomas Altörder – Doris Flubacher
Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Bildbearbeitung. Holger Böhler – Thomas Tanner

Korrektur. Lesley Paganetti und Rosmarie Ujak, Teamleitung – Aaron Bertoli – Katharina Diller – Muzulini – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung. Milena De Matteis – Anny Panizzi – Ruth Widin

Dokumentation/Archiv. Roger Berger, doku@baz.ch

Redaktion. Aeschenplatz 7, Postfach 459, 4010 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

CEO Basler Zeitung Medien. Rolf Bollmann

CFO Basler Zeitung Medien. Stefan Bandel

Leiterin Verlag. Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt. Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst. Montag bis Freitag von 6.30-18 Uhr, Samstag von 7.30-12 Uhr, Sonntag von 8-11 Uhr, Hochbergerstrasse 15, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Basler Zeitung Medien. Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Birkhäuser+GBC AG, Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG, Sa-Na Verlag AG

Abonnementspreis. Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 223.–, 12 Monate Fr. 426.–, (Ausland auf Anfrage)

Verlag. Hochbergerstrasse 15, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Druck. DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

BaZ am Aeschenplatz. Aeschenplatz 7, Postfach 459, 4010 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, medienhaus@aessen.ch

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Schalter für Inserate und Tickets: Montag-Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr Samstag von 8.30 Uhr–12.30 Uhr

Büro Liestal. Basler Zeitung, Mühlegasse 3, 4410 Liestal

Büro Laufen/Schwarzbubenland. Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.baz.ch

Inserate. Basler Zeitung Medien, Hochbergerstrasse 15, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20 inserate@baz.ch, www.baz.ch

Reservations-/Technische Koordination. Reto Kyburz
Annoncenpreis Basler Zeitung: s/w oder farbig Fr. 4.25, Basler Zeitung Gesamtanzeige (Freitag): s/w oder farbig Fr. 5.70
Wohnen & Immobilien: Fr. 3.69, Arbeit & Stellen: Fr. 5.70
(mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)
Ein Mitglied des metropool